

Parkinson, Prozess und Psyche

Anita Sauter ist mit drei Schwestern und einem Bruder auf einem Bauernhof in Muolen aufgewachsen. Ein Pferd ersetzte den Traktor. Nach einem Haushaltjahr machte sie am Kantonsspital St. Gallen die Lehre als Spitalgehilfin, wie es damals hiess. Danach folgten verschiedene Stationen in Spitälern und Pflegeheimen. Mit 45 Jahren, unterdessen verheiratet und Mutter von zwei Söhnen, bekam sie die Diagnose Parkinson. Das war ein Einschnitt in ihrem Leben. Sie hatte gemerkt, dass ihre Schrift unleserlicher wurde und die rechte Seite beim Turnen nicht richtig mitmachte. Die Symptome veränderten sich, die Medikamente wechselten entsprechend. 2014 konnte Anita Sauter Ja zu einer tiefen Hirnstimulation sagen. Bei der Operation wurden zwei Elektroden ins Gehirn eingesetzt, die elektrische Impulse an die Nervenzellen senden. Die Batterie dazu ist im Bauch eingesetzt. Der Stimulator wird als Hirnschrittmacher bezeichnet. Heute ist Anita Sauter 64 Jahre alt.

Parkinson. Die Parkinson-Krankheit bezeichne ich als meinen Untermieter. Ich rede mit ihm, verhandle und schimpfe manchmal mit ihm. Meine Symptome wirkten sich vor der Operation vor allem auf den Gang aus. Entwe-



Bilder: zVg.

der blieb mein rechter Fuss – meistens ist nur eine Körperseite betroffen – einfach am Boden festgefroren. «Freezing of gait» sagt man dazu. Oder ich schlurfte langsam und in kleinen Schritten. Es kam vor, dass meine rechte Hand plötzlich während einer Arbeit blockierte. Wenn ich am Kochen war, musste ich meinen Söhnen rufen, damit sie fertig rüsteten. Mit 40 Jahren hatte ich meinen Führerausweis gemacht, mit 50 habe ich ihn aus Sicherheitsgründen abgegeben. Da ich auch mit dem Velo immer wieder umfiel, schaffte ich mir vor zwei Jahren ein Dreiradvelo an. Alles geht ein bisschen langsamer und ich brauche mehr Zeit. Ohne den Hirnschrittmacher würde ich im Rollstuhl sitzen. Jetzt kann ich jedoch immer noch selbstständig leben und mache alles ausser Fenster putzen.

Prozess. Ich habe immer gesagt, dass ich die Krankheit nie akzeptieren kann, und bin inzwischen doch langsam dort. Weil ich nicht mehr arbeiten kann, mache ich das, was ich noch kann. Ich

bin seit 2009 Mitglied der Selbsthilfegruppe Junge Parkinson-Patienten Säntis (Jupp). Ich machte dort das Büro, betreute die Webseite. Unterdessen bin ich Gruppenleiterin. Wir treffen uns alle zwei Monate an einem Samstag. Wir sind um die 25 Mitglieder. Alle paar Jahre gibt es ein Gipfeltreffen auf dem Säntis. Dazu laden wir jeweils einen Referenten zu einem einschlägigen Thema ein. Ärzte verweisen Parkinson-Patienten an mich. Ich gebe Auskunft, erzähle von meinen Erfahrungen, berate. Jeder Parkinson-Betroffene ist jedoch anders. Durch meine Krankheit habe ich viel gelernt. Mit dem Computer umgehen, Referate in Schulen halten, Interviews geben. Leider weiss die Öffentlichkeit immer noch zu wenig über die Krankheit Parkinson.

Psyche. Es ist wertvoll, eine Gesprächstherapie zu machen. Lange glaubte ich, ohne Psychopharmaka auszukommen, doch ich werde immer dünnhäutiger und jetzt brauche ich doch ein Medikament. Es nagt auch an mir, dass es schwierig ist mit einer Partnerschaft. Zum Glück habe ich meine Söhne und meine Geschwister, die mich unterstützen. Mein Körper macht manchmal, was er will, und weint zum Beispiel, ohne dass ich etwas dagegen tun kann. Ich lade gerne Menschen ein, die mir guttun. Andere habe ich gestrichen. Die Psyche ist stärker geworden, Ich habe gelernt, um Hilfe zu bitten, Hilfe anzunehmen, Vorurteile und unüberlegte Äusserungen zu überhören. Der Krankheit habe ich trotz allem einiges zu verdanken.

Befragt von Cecilia Hess